



Burgruine Wolkenstein, Rest der durch einen Felssturz zerstörten Palas-Mauer.
Fotoarchiv Armin Torggler

Flickwerk Burg: Reparaturen, Um- und Neunutzungen im Umfeld der Tiroler Burgen

Armin Torggler

Objekte, zumal solche aus kostbaren Materialien, meist mit viel Arbeitsaufwand gefertigt und schwer wieder zu beschaffen, rechtfertigen bei Beschädigung auch in unseren Augen in jedem Fall eine Reparatur. Dass man aber auch ganz alltägliche Gegenstände, die durch den häufigen Gebrauch Schaden nehmen, aufwändig flickt, mag dagegen heute etwas seltsam anmuten. Zu sehr ist unsere Gesellschaft auf ständigen Konsum und Neuanschaffung von Gebrauchsgegenständen getrimmt. Bei Kleidung etwa genügt das Diktat rasch sich wandelnder Moden, um auch an und für sich noch brauchbare Stücke oder Schuhwerk als „untragbar“ anzusehen.

Noch krasser erscheint die Situation im modernen Baugewerbe. Neue Baumaterialien und Dämmstoffe, aber auch Stahl-Beton-Konstruktionen verleihen den Bauwerken eine nur mehr begrenzte Lebensdauer. Zahlreiche Zweckbauten überdauern gerade einmal ein paar Jahrzehnte. Umwidmung und Neunutzung von Gebäuden und Wirtschaftsflächen sind oft mit umfangreichen Abbruch- und Erneuerungsarbeiten verbunden.

Ganz anders verhielten sich die Menschen vergangener Jahrhunderte, zumindest legen dies die häufigen Spuren von Reparaturen an verschiedenen Gegenständen und Gebäuden nahe. Dass dies im Mittelalter und in der frühen Neuzeit nicht nur in den unteren gesellschaftlichen Schichten, sondern auch in der ökonomisch besser gestellten Oberschicht so gewesen ist, verdeutlicht nicht nur das Verhalten König Rudolfs I., der angeblich sein graues Wams sogar selbst flickte,¹ sondern zahlreiche weitere Beispiele, gerade aus dem Umfeld der Tiroler Burgen.

Die Burg als Flickwerk

Die Instandhaltung von Gebäuden und einzelnen Bauteilen, von Dächern, Türen, Fenstern, Böden, Decken und Öfen, war wohl zu allen Zeiten eine besondere Herausforderung für Eigner und Bewohner. Dies galt in besonderem Maße für Burgen und Türme, die seit dem Hochmittelalter in großer Zahl im Tiroler Raum errichtet wurden.² Die Anlagen waren nach Lage, Dimensionen und Zweckbestimmung – den wirtschaftlichen Möglichkeiten des Bauherrn entsprechend – durchaus unterschiedlich.³

¹ Eduard Maria VON LICHNOWSKY, Geschichte des Hauses Habsburg 1. Geschichte König Rudolfs des Ersten und seiner Ahnen, Wien 1836, 359; Karl HAGEN, Deutsche Geschichte von Rudolf von Habsburg bis auf die neueste Zeit 1, Frankfurt a. M. 1855, 11.

² Einen Überblick über die Anlagen im Gebiet zwischen Brenner und Salurn gibt Thomas BITTERLI-WALDVOGEL, Südtiroler Burgenkarte. Mit Burgenführer und Detailkarten, hg. vom Südtiroler Burgeninstitut, Bozen 1995.

³ Zu den Lebensbedingungen auf einer mittelalterlichen Burg vgl. besonders Werner GOEZ, Das Leben auf der Ritterburg, in: Cord MECKSEPER/Elisabeth SCHRAUT (Hg.), Mentalität und Alltag im Spätmittelalter, Göttingen 1985, 9-33; Werner PARAVICINI, Die ritterlich-höfische Kultur des Mittelalters, Enzyklopädie Deutscher Geschichte 32, München 1994, 8-10; Harald STADLER, Alltagsleben auf einer Kleinadelsburg. Nach archäologischen Funden aus dem 13. / 14. Jahrhundert, in: Ausstellungskatalog Notburga. Mythos einer modernen Frau, Reith i. A. 2001, 187-196; G. Ulrich GROßMANN, Die Welt der Burgen. Geschichte, Architektur, Kultur, München 2013, bes. 179-193.

Eine größere Anzahl dieser Bauwerke ist nur als Ruinen auf uns gekommen. Während von ihren aufgehenden Bauteilen das Mauerwerk in den meisten Fällen zumindest in mehr oder weniger umfangreichen Resten erhalten ist, blieben von den hölzernen Ein- und Aufbauten allenfalls Rudimente, und in der Regel lassen sich diese Bauteile nur aus den Balken- und Pfostenlöchern, über Kragsteine und Widerlager am Mauerwerk oder im Boden rekonstruieren.

Die noch bewohnbaren Burgen andererseits verdeutlichen, wie sehr diese Bauwerke einem fortschreitenden Wandel in Aussehen und Nutzung unterworfen waren. Bauphase folgte oft auf Bauphase, mit einer bestimmten Regelmäßigkeit waren insbesondere die Dächer und Stuben zu erneuern und auszubessern. Die Spuren dieser Um- und Ausbauten, aber besonders auch von Reparaturen und Flickungen lassen sich häufig am Mauergefüge ablesen und meist auch stratigrafisch und relativchronologisch einordnen. Erneuerungen von Dächern und Wohnräumen, von Mobiliar und Ausstattung hingegen haben oft nur in schriftlichen Aufzeichnungen oder im archäologischen Fundgut ihren Niederschlag gefunden.

Die 1288 einsetzenden meinhardinischen *Raitbücher* (Rechnungsbücher) liefern für das späte 13. und frühe 14. Jahrhundert manche entscheidende Notiz zur Reparatur an jenen Bauwerken, die dem Landesherrn unterstanden und aus den Einnahmen seiner Kammer finanziert wurden. Dies gilt beispielsweise für die Burg Kastelbell, für die zwischen 1293 und 1296 Bauausgaben belegt sind,⁴ oder für Ehrenberg, wo 1297 eiserne Dachnägel für die Eindeckung eines Turmes angekauft werden.⁵

Wesentlich schlechter sind wir über jene Burgen unterrichtet, die von adeligen Familien verwaltet wurden oder den Bischöfen von Brixen, Trient und Chur gehörten. Hier sind nur in Ausnahmefällen Rechnungsunterlagen zu Ausbesserungsarbeiten erhalten. Eine Ausnahme dazu bildet die bischöfliche Burg Säben, für die eine ganze Reihe von Bau- und Instandhaltungsmaßnahmen archivalisch fassbar ist.⁶

Seit dem späten Mittelalter kann man in zunehmenden Maße feststellen, dass es für den Landesherrn schwierig war, die Geldmittel, auch nur für die allernötigsten Reparaturen, auf Burgen aufzubringen, weshalb Verleihungen, Verpfändungen und Belehnungen meist mit der schriftlich niedergelegten Bedingung verbunden waren, eine bestimmte Summe an den Burgen zu verbauen. Dies lässt sich schon im 14. Jahrhundert für die damals noch landesherrliche Burg Gries nachweisen.⁷ Diese erhielt Niklaus Vintler 1382 von Herzog Leopold III. von Österreich gegen 4.000 Gulden zu Pfand, wobei „[...] *er ahn vnßer vest, zúe Gries in Kheller pfarr, die gahr fast zerfallen ist, nach seinen treuen verbauen [soll], tausenddt guldein [...]*“⁸. Auch die Burg Petersberg wurde 1404 an Meister Heinrich dem Büchsenstecher verliehen

⁴ Leo ANDERGASSEN/Florian HOFER, Kastelbell. Von der Felsenfeste zum Renaissanceschloss, Burgen 12, Regensburg 2013, 3.

⁵ Christoph HAIDACHER, Die älteren Tiroler Rechnungsbücher, IC. 280. Analyse und Edition, Tiroler Geschichtsquellen 52, Innsbruck 2008, 199, F 140.

⁶ Martin BITSCHNAU, Säben, in: Oswald Trapp (Hg.), Tiroler Burgenbuch 4, Eisacktal, Bozen/Innsbruck/Wien 1984, 114–155, hier 118–127.

⁷ Tiroler Landesarchiv Innsbruck (in der Folge TLA), Urk. I 1102, 1404 XII 23, Graz. Regest bei Michael MAYR-ADLWANG, Urkunden und Regesten aus dem k. k. Statthaltereiarchiv in Innsbruck (1364 – 1490), in: Jahrbuch der Kunstsammlungen des allerhöchsten Kaiserhauses, Wien 1899, CXXIX, Nr. 17467.

⁸ Die Urkunde ist kopiaal überliefert im sogenannten Stammenebuch des Hans Adam VON VINTLER (um 1670), Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Bibliothek Dip. 1087/VI, 30.

mit dem Auftrag, jährlich 100 Gulden für das Bauwerk auszugeben.⁹

Ab der Mitte des 15. Jahrhunderts häufen sich derartige Bedingungen bei der Verleihung von Tiroler Burgen. Als König Maximilian (1459 - 1519) 1494 die romanische Burg Hocheppan an Jakob II. Fuchs von Fuchsberg verlieh, war damit die Verpflichtung verbunden, die heruntergekommene Burg wiederherzustellen.¹⁰ Auch die 1491 von Erzherzog Sigmund an den Forstknecht Hans Frech erfolgte Verleihung der Burg Klamm im Oberinntal war an die ausdrückliche Bedingung gebunden, die Anlage in baulich gutem Stand zu erhalten.¹¹ Durch einen glücklichen Umstand haben sich im sogenannten *Pestarchiv* des Tiroler Landesarchivs mehrere Akten erhalten, die sich auf Reparaturen an der Burg Klamm nach der Übernahme durch Hans Frech beziehen.¹² Diese Akten zeigen, dass größeren Instandhaltungsarbeiten, insbesondere dann, wenn sie von der Kammer bezuschusst wurden, Berichte über den Bauzustand vorausgingen, wie ein solcher aus dem Jahr 1508 für Klamm erhalten ist und in dem der landesfürstliche Baumeister, der Bauschreiber und der Werkmeister auf die Klamm zu einem Augenschein der Baumängel gebeten werden. Im Jahr darauf erfolgte dann die Erneuerung der hölzernen Konstruktionen der Zugangsbrücke sowie die Versetzung des Eingangstores, der Türen und Riegel, wofür drei Maurer notwendig waren. Die Dächer von Burg und Bergfried wurden erneuert, und auch an den Verglasungen der Fenster wurde damals gearbeitet. Abschließend wurde auch das nahe Wirtschaftsgebäude renoviert. 1547 folgte ein zweiter Abschnitt der Ausbesserungsarbeiten an der Burg Klamm. Zu diesem Zeitpunkt besaßen mehrere Fenster im Burgbereich noch keine Verglasung, oder diese war teilweise zerbrochen. Sie wurde in kleinen Butzenscheiben und dreieckigen Zwischenstücken, sogenannten *Harnaffen*, ausgeführt, die in Blei gefasst und mit Zinn verlötet wurden.¹³ Interessant ist in diesem Zusammenhang die Argumentation des Bauherrn, dass Regen und Schnee durch das offene Fenster in die Stube geblasen würden, und wenn man deshalb die Fensterläden schliesse, sei kein Licht mehr in der Stube. Da dieses aber unverzichtbar sei, müsse das Fenster der Stube verglast werden.

Dass Ausbesserungsarbeiten an den Dächern auch einer Burg regelmäßig anstanden, lässt sich auch am Beispiel der Burg Klamm gut nachzeichnen: 1575 wird neuerlich über schadhafte Dächer berichtet und ihre Erneuerung vorangetrieben. Balken und Sparren wurden aus Fichtenholz geschnitten und mit Lärchenschindeln eingedeckt. Die landesfürstliche Kammer, Inhaber der Burganlage, hat auch hierfür einen Teil der anfallenden Kosten übernommen, den Pfleger aber zu Fuhr- und Handlangerdiensten verpflichtet.¹⁴

Im späten Mittelalter waren vertraglich geregelte Ausgaben für Reparatu-

⁹ TLA, Urk. I 1102, 1404 XII 23, Graz. Regest bei MAYR-ADLWANG, Urkunden und Regesten (wie Anm. 7), CXXIX, Nr. 17467.

¹⁰ Armin TORGLER, Jakob II. Fuchs von Fuchsberg. Ritter, Rat und Richter aus Eppan, in: Der Schlern, 83/12, 2009, 60–69, hier 61; Waltraud PALME-COMPLOY, Hocheppan, in: Magdalena HÖRMANN-WEINGARTNER (Hg.), Tiroler Burgenbuch 10. Überetsch und Südtiroler Unterland, Bozen 2011, 71–116, hier 81.

¹¹ TLA, Pestarchiv, XXXIII/53, 1491 Dezember 31. Siegfried KREZDORN, Burg Klamm in Tirol. Ihre Geschichte und Lebensbilder bedeutender Burgbesitzer, Schlern-Schriften 268, Innsbruck 1979, 47.

¹² TLA, Pestarchiv, XXXVII/53. Die Akten wurden ausgewertet von KREZDORN, Burg Klamm (wie Anm. 11), 24 f.

¹³ KREZDORN, Burg Klamm (wie Anm. 11), 24 f.

¹⁴ KREZDORN, Burg Klamm (wie Anm. 11), 25.

ren, Ausbesserungen und Erweiterungen an Burgen auch innerhalb landadeliger Grundherrschaften üblich. So enthält etwa der Kaufvertrag um die Burg und Herrschaft Karneid vom 17. April 1385 die Klausel, dass der Käufer Hans von Liechtenstein „[...] *an die vest ze Curneit verpawen [soll] hundert march [...]*“;¹⁵ was etwa einem Zehntel der Kaufsumme entsprach.

Selbstverständlich waren auch an jenen Burgen, die nicht dem Landesherren, bzw. seiner Kammer unterstanden, laufend Reparaturen zu tätigen, doch sind diese aufgrund der wesentlich ungünstigeren Quellenlage nur in Ausnahmefällen archivalisch fassbar. So ist beispielsweise aus der Rechnungslegung des Rottenburger Amtmanns Peter von Klamm über die Ausgaben im Amt Rettenberg vermerkt, dass 1405 „[...] *umb vir kasten schintlen auf Fridberg [Friedberg bei Volders] 8 ½ lb und furlon 32 g [...]*“ ausgegeben wurden.¹⁶ Ähnliche Ausgaben werden 1409 dem Amtmann Niklaus Cafal für die Burg Wiesberg im Oberinntal verrechnet: „*Item so hat er zimerholcz auf Wisperg gefuhrt umb 3 ½ lb. Item 16 sagplocher an die sag geantwurt 5 lb 4 g [...]* *Item so hat er geben auf Wisperg fur 5 lb sagladen.*“¹⁷ Schon 1405 war auf Wiesberg ein neuer Bodenbelag in Mörtelstrich hergestellt worden, dessen Kosten auch im Rechnungsbuch Heinrich von Rottenburgs vermerkt wurden: „*Item an dem obgeschriben gelt hat der Cauval ausgeben von erst von dem estreich zu machen auf Wisperg 7 mr [Mark].*“¹⁸ Im selben Jahr werden für Wiesberg auch Gelder verrechnet, die dem Zimmermann Heinrich und einem seiner Gehilfen bezahlt wurden.¹⁹ Diese Arbeiten stehen möglicherweise in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Einfall der Appenzeller ins obere Inntal. 1407 wurde das Tor der Burg Rettenberg ausgebessert und neu mit Eisenblech beschlagen, wofür dem Schmied von Wattens 26 Pfund bezahlt wurden.²⁰ 1406 wurden Reparaturen an den Dächern auf der Burg Neustarkenberg notwendig, wozu 300 Bretternägel und vier Fuder mit Schindeln aus Innsbruck sowie 1.250 weitere Nägel geliefert wurden. Die Dachdecker arbeiteten vier Tage an der Reparatur der Dächer und erhielten dafür einen Lohn von 2 Pfund.²¹

Anlass für Ausbesserungsarbeiten an der Wehrbauten waren, neben dem ständig an den Gebäuden nagenden Zahn der Zeit, immer wieder Elementarereignisse wie Brände und Wassereintrüche, Erdbeben und Steinschläge. So vernichtete ein Brand um 1300 Teile von Schloss Tirol.²² Die Reparaturarbeiten zogen sich über mehrere Jahrzehnte hin, wobei die landesherrliche Verwaltung in dieser Zeit teilweise auf die nahe Zenoburg auswich. Um 1425 fiel die Burg Boymont einem - vielleicht gelegten - Brand zum Opfer.²³ Vor 1503 brannte die Burg Festenstein vollständig aus,²⁴ um 1580 beschä-

¹⁵ TLA, Urk. I 102, 1385 April 17.

¹⁶ Claudia FELLER, Das Rechnungsbuch Heinrichs von Rottenburg. Ein Zeugnis adeliger Herrschaft und Wirtschaftsführung im spätmittelalterlichen Tirol. Edition und Kommentar, Quelleneditionen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 4, Wien/München 2010, 205.

¹⁷ FELLER, Rechnungsbuch (wie Anm. 16), 181 f.

¹⁸ FELLER, Rechnungsbuch (wie Anm. 16), 184.

¹⁹ FELLER, Rechnungsbuch (wie Anm. 16), 190.

²⁰ FELLER, Rechnungsbuch (wie Anm. 16), 213.

²¹ FELLER, Rechnungsbuch (wie Anm. 16), 214.

²² Kurt NICOLUSSI, Schloss Tirol – Hölzer als Zeugen von 900 Jahren Bauentwicklung, in: Bauforschung auf Schloss Tirol 4, Schloss Tirol 2006, 9-50, hier besonders 16, 18, 26, 33-36, 38, 42 und 44.

²³ Udo LIESSEM, Burg Boymont bei Bozen – Baugestalt und Einordnung, in: Schloss Tirol – Saalbauten und Burgen des 12. Jahrhunderts in Mitteleuropa, hg. von der Wartburg-Gesellschaft zur Erforschung von Burgen und Schlössern, Forschungen zu Burgen und Schlössern 4, München/Berlin, 1998, 73–86, hier 73; Walter LANDI/Udo LIESSEM, Boimont, in: HÖRMANN-WEINGARTNER, Burgenbuch (wie Anm. 10), 117–150, hier 122.

digte ein Brand die Burg Karneid,²⁵ und 1670 zerstörte ein Blitzschlag den Ostpalas von Runkelstein.²⁶ 1813 und 1824 brannte die Burg Kastelbell im Vinschgau, Renaissance-Residenz der Grafen Hendl, gleich zweimal nacheinander bis auf die Grundmauern nieder, und der Wiederaufbau zog sich bis ins 20. Jahrhundert hin, da die Besitzer nur mehr einen Teil der Brandruine bewohnten.²⁷

Aber auch die zahlreichen militärischen Auseinandersetzungen trugen zur Beschädigung oder gar Zerstörung der Anlagen bei.²⁸ Zu einer ersten Welle von Burgbelagerungen kam es unter Meinhard II., in deren Zuge mehrere gebrochene und zerstörte Burgen wie Zwingenstein²⁹, Liechtenstein oder Weineck³⁰ später nicht wieder aufgebaut wurden. Andere Anlagen wie Greifenstein³¹ oder Rafenstein³² im Bozner Raum lagen für mehrere Jahrzehnte öd, bis sie, unter teilweiser Verwendung der älteren Mauerteile, wieder errichtet wurden. Mehrere Burgen aber, wie beispielsweise Salurn (Haderburg), wurden unverzüglich wieder in Stand gesetzt.³³

Auch die Einfälle Markgraf Karls von Mähren 1347, die der Appenzeller 1405 bis 1408 sowie die der Eidgenossen im Engadiner Krieg von 1499, hinterließen jeweils eine Spur der Zerstörung, meist gefolgt von mehr oder weniger umfangreichen Ausbesserungsarbeiten an den betroffenen Anlagen. So erhielten die beschädigten Burgen Neuhaus³⁴ und Salurn³⁵ nach dem Abzug Karls 1347 neue, mit Schwalbenschwanzzinnen bekrönte Vorburgen.

Ein weiterer häufiger Grund für Um- und Ausbauten waren militärisch-technische Neuerungen. Um 1500 wurde nahezu jede damals noch bewohnte Burg in irgendeiner Form an die neue Feuerwaffentechnik angepasst und mit Eckrondellen, Flankierungstürmen und Bastionen, zumindest aber mit Maul- und Schlüsselscharten versehen. Dabei veränderten gerade diese Zubauten den äußeren Charakter der Anlagen und ließen sie in der Folge größer, weitläufiger und wehrhafter erscheinen.

²⁴ Magdalena HÖRMANN/Jürgen FRICKER/Meinhard KHUEN-BELASI, Festenstein, in: HÖRMANN-WEINGARTNER, Burgenbuch (wie Anm. 10), 51–64, hier 54 und 60.

²⁵ Eduard PICHLER/Helmut STAMPFER, Karneid, in: Oswald TRAPP (†)/Magdalena HÖRMANN-WEINGARTNER (Hg.), Tiroler Burgenbuch 8. Raum Bozen, Bozen/Innsbruck/Wien 1989, 27–59, hier 32 und Anm. 42.

²⁶ Walter LANDI, Das „alt öd schloss“ als ungeliebter Sitz von Pflegern und Pächtern: Niedergang und Verfall, in: Schloss Runkelstein – Die Bilderburg, Bozen 2000, 473–513, hier 495 f.; Armin TORGLER, Anmerkungen zur Baugeschichte von Schloss Runkelstein (Gemeinde Ritten/Südtirol), in: Burgenbau im späten Mittelalter 2, hg. von der Wartburg-Gesellschaft zur Erforschung von Burgen und Schlössern, Forschungen zu Burgen und Schlössern 12, Berlin/München 2009, 149–162, hier 160.

²⁷ ANDERGASSEN/HOFER, Kastelbell (wie Anm. 4), 24 f.

²⁸ Oswald TRAPP (†)/Waltraud PALME/Magdalena HÖRMANN, Burgenbelagerungen in Tirol, in: TRAPP/HÖRMANN-WEINGARTNER, Tiroler Burgenbuch (wie Anm. 25), 311–361, bes. 335–343.

²⁹ Paul MAYR, Zwingenstein, in: TRAPP/HÖRMANN-WEINGARTNER, Burgenbuch (wie Anm. 25), 11–16.

³⁰ Josef NÖSSING, Weineck, in: TRAPP/HÖRMANN-WEINGARTNER, Burgenbuch (wie Anm. 25), 71–75.

³¹ Josef NÖSSING, Greifenstein, in: TRAPP/HÖRMANN-WEINGARTNER, Burgenbuch (wie Anm. 25), 257–274, hier 262 f.

³² Adelheid ZALLINGER, Ravenstein, in: Oswald TRAPP (Hg.), Tiroler Burgenbuch 5. Das Sarntal, Bozen 1981, 221–248, hier 224; Armin TORGLER/Benno WEBER, Burgruine Rafenstein. Geschichte und Restaurierung der Burgruine über dem Bozner Talkessel, in: Der Schiern, 83/12, 2009, 22–35, hier 23.

³³ Walter LANDI, Haderburg. Die Feste an der Salurner Klause, Burgen 5, Regensburg 2010, 26–28.

³⁴ Rudolf TASSER, Neuhaus bei Terlan, in: TRAPP (†)/HÖRMANN-WEINGARTNER, Burgenbuch (wie Anm. 25), 275–302, hier 282 f.

³⁵ LANDI, Haderburg (wie Anm. 33), 32–37.



Schloss Rodenegg, runder Eckturm, der später an die romanische Kernburg angebaut wurde. Fotoarchiv Armin Torggler

Schloss Maresch, runde Ecktürme hinter dem ehemaligen Wassergraben. Fotoarchiv Peter Daldos

Schloss Prösels mit den markanten Rundtürmen, einem Ausbau aus dem beginnenden 16. Jahrhundert. Fotoarchiv Helmuth Rier

Die bergseitigen Rundtürme der Burg Kastelbell wurden 1509 von Matthias Khuen-Belasi zur bestehenden Anlage hinzugefügt und ihre Errichtung von Kaiser Maximilian mit Geldmitteln bezuschusst. Anlässlich eines Besitzerwechsels kam es 1531/32 wiederum zu Arbeiten an dieser Burg, welche die Zisterne, eine Badestube und einen Backofen betrafen.³⁶

Die Wehranlagen der Trostburg wurden nach dem Bauernaufstand von 1525/26 auf den neuesten Stand gebracht. 1531 wurde der alte romanische Bergfried umgestaltet und neu eingedeckt, und bis 1537 wurde die militärische Aufrüstung der Trostburg auf Befehl Ferdinands I. (1521-1564) vorangetrieben, da ein Einfall der Venezianer nach Tirol befürchtet wurde.³⁷ 1601 ließ Engelhard Dietrich von Wolkenstein südlich der Trostburg die sogenannte Engelsburg anstelle älterer Befestigungen als schützendes Vorwerk errichten,³⁸ dessen zahlreiche Schießluken die Feuerkraft der auf der Trostburg vorhandenen Geschütze unterstreichen sollten. 1609 begann man mit der Errichtung der etwa zehn Meter dicken Sperrmauer im Hirschgraben, die bis 1633 die Verteidigungsanlagen der Trostburg vervollständigte.³⁹

Besonders umfassend waren die Ausbauarbeiten an der Burg Prösels, die unter Leonhard von Völs, von 1498 bis 1530 Tiroler Landeshauptmann, eine Vielzahl von Rondellen erhielt, die ihr Erscheinungsbild nachhaltig bis heute prägen. Die Arbeiten dürften 1517 mit der Setzung eines entsprechenden Wappensteins abgeschlossen gewesen sein, doch verhinderten diese wehrtechnischen Zubauten nicht, dass die Burg 1525 von aufständischen Bauern überfallen wurde.⁴⁰ Auch die Burg Rodenegg wurde im 16. Jahrhundert um entsprechende Zubauten erweitert: 1570/71 ließ der damalige Pfleger Sebastian Vintler die Brustwehr der südwestlichen Vorburg erneuern,⁴¹ die das schon früher hinzugefügte Eckrondell schützen sollte.

Besonders markant sind die vier Eckrondelle von Maresch bei Bozen, die wahrscheinlich schon um 1500 als Wehrtürme mit Schlüssel- und Maul-

³⁶ ANDERGASSEN/HOFER, Kastelbell (wie Anm. 4), 7–9.

³⁷ Alexander VON HOHENBÜHEL, Trostburg. „Zum Nutzen, zur Freude und zur Ehre“, Burgen 3, Regensburg 2008, 30.

³⁸ HOHENBÜHEL, Trostburg (wie Anm. 37), 36.

³⁹ HOHENBÜHEL, Trostburg (wie Anm. 37), 49.

⁴⁰ Oswald TRAPP, Prösels, In: DERS., Burgenbuch (wie Anm. 6), 361–407, hier 363 f.

⁴¹ Helmut STAMPFER, Schloss Rodenegg. Geschichte und Kunst, Bozen 2008, 13 f.



Burgruine Rafenstein bei Bozen, vorgeschobenes Eckrundell. Fotoarchiv Armin Torggler

Reste der Bauinschrift von 1388 auf Schloss Runkelstein, die auf die Erneuerung der Burg unter den Vintlern hinweist. Fotoarchiv Anja Grebe



scharten errichtet wurden. Unter der Familie Römer erfolgte zwischen 1562 und 1565 ihr Ausbau zu Wohnräumen sowie die teilweise Ausgestaltung mit profanen und sakralen Wandmalereien.⁴² Auch die Burgruine Rafenstein wird gegen 1500 mit entsprechenden Rundtürmen an den exponierten Stellen ausgestattet, die aber aufgrund des unregelmäßigen Bauplatzes weit weniger symmetrisch wirken, als etwa jene von Maretsch.⁴³

Der Abschluss größerer Baumaßnahmen in einer Burganlage wurde häufig durch entsprechende, datierte Wappensteine oder seltener durch gemalte Bauinschriften belegt. Zu den frühesten derartigen Zeugnissen aus dem Tiroler Raum zählt die heute nur mehr in Rudimenten erhaltene Bauinschrift auf Runkelstein, die eine weitgehende Erneuerung der Burg durch Niklaus Vintler († 1413) im Jahr 1388 vermerkte.⁴⁴

Auch die in den Mauern von Burgen verbaute Bauplastik war Gegenstand von Reparaturen und Zweitverwendungen. Gewände und Laibungen von Fenstern, Türen und Portalen wurden öfters auch in ihrer Form neuen Stilen und Funktionen angepasst. Fallweise fanden auch besondere Werksteine eine neue Verwendung in neuen baulichen Zusammenhängen. Als besonders eindrucksvolles Beispiel können die romanischen Marmorportale von Schloss Tirol gelten, und hier besonders das Kapellenportal, das aus Werksteinen mit figürlichen Darstellungen unterschiedlicher Zeitstellung und Provenienz im Zuge der zweiten Bauphase von Schloss Tirol um 1139/40 neu zusammengesetzt wurde. Dabei wurden einzelne Elemente den räumlichen Bedürfnissen angepasst. Das Kapellenportal ist damit in seiner Gesamtheit Flickwerk, auch wenn es zu den herausragenden Kunstwerken der Romanik in Tirol gehört.⁴⁵

⁴² Anja GREBE/G. Ulrich GROßMANN, Bozen – Schloss Maretsch, Burgen, Schlösser und Wehrbauten in Mitteleuropa 21, Regensburg 2005, 16 f.

⁴³ TORGLER/WEBER, Rafenstein (wie Anm. 32), 24 f und 31.

⁴⁴ Anja GREBE, Die Burg Runkelstein – Kunstgeschichte als Restaurierungsgeschichte. Bau und Ausstattung zwischen Tradition und Innovation, in: Burgenbau im späten Mittelalter (wie Anm. 26), 163-174, hier 164.

⁴⁵ Siegfried DE RACHEWILTZ, Die Portale von Schloß Tirol. Ein Leitfaden zu ihrer Interpretation, in: Julia HÖRMANN, Schloß Tirol, Lana o. J., 69–91; Peter MIRWALD/Thomas BIDNER/Arno RECHEIS, Die mineralogisch-materialwissenschaftlichen und geologischen Untersuchungen auf Schloß Tirol, in: Bauforschung auf Schloß Tirol 2, Schloß Tirol 2002, 10-47, hier 30-40.



Johanna Großrubatscher, Portal der Kapelle im Schloß Tyrol, 1824, Fotoarchiv Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum

Geflicktes in der Küche und an der Tafel

Seit dem 12. Jahrhundert versuchte der Adel, sich durch den Erwerb und die Benützung von Luxusartikeln sowie durch „demonstrative Verschwendung“ von den unteren Ständen abzuheben. Im Fundgut aus Burgen finden sich ab diesem Zeitpunkt Importgläser, farbige Fayencen und Besteck aus wertvollem Material. In Küche und Keller kamen hingegen hölzerne und keramische Gefäße zum Einsatz, die sich in ihrer Machart und Funktionalität nur wenig von jenen in bürgerlichen und bäuerlichen Haushalten unterschieden.

Obwohl besonders keramische Gefäße einem hohen Verschleiß ausgesetzt waren, sind bis in die frühe Neuzeit hinein Flickungen der unglasierten Irdenware relativ selten. Dies hängt wohl auch damit zusammen, dass die dünnwandigen spätmittelalterlichen Gefäße sich mit den seinerzeit zur Verfügung stehenden Methoden kaum gebrauchsfähig reparieren ließen. Auch die zwar dickwandigen, aber in ihrem Scherben sehr harten Importwaren, wie Graphittontöpfe Passauer oder Obernzeller Art oder Krüge und Kannen aus Westerwälder Steinzeug, sind kaum durch Bohrungen geflickt worden. Eher kamen hier bei hohen Formen dieser Warengattungen wie

Flaschen, Krüge, Töpfe und Kannen, Netze aus Metalldrähten zum Einsatz, die außen um das beschädigte Gefäß geschlagen wurden und dieses zusammenhielten. Bei zerscherbten Fundstücken oder einzelnen Fragmenten lassen sich solche Bindungen allenfalls durch Oxydationsspuren an den Außenseiten erkennen. Derartige Fragmente reduzierend gebrannter Irdenware mit Graphitbeimengung aus dem 17./18. Jahrhundert liegen etwa aus dem Zollgebäude der Mühlbacher Klause vor.⁴⁶

Häufig allerdings finden sich Flickbohrungen bei glasierter Irdenware. Meist handelt es sich um Deckel, Schüssel- und Tellerformen, die entlang der Bruchstellen angebohrt und mit Eisendraht zusammengebunden wurden. Solche Flickungen sind in einigen Fällen schon an früh- bis hochmittelalterlichen Lavezfragmenten aus den Schichten vom Ende des 12. Jahrhunderts bis um 1300 auf Schloss Tirol,⁴⁷ aber auch in den Keramikfunden aus der Osttiroler Burgstelle St. Justina festzustellen, die wahrscheinlich in das 11. Jahrhundert zu datieren ist.⁴⁸

Geflickte tiefe Schüsseln mit grünen Glasuren an der Innenseite neuzeitlicher Zeitstellung finden sich etwa aus dem Turm zu Unterlangkampfen,⁴⁹ einem um 1375 möglicherweise auf Initiative der bayerischen Herzöge errichteten Wohnturm, der sich aber bereits an der Wende zur Neuzeit in nichtadeligen Händen befand.⁵⁰ Auch aus Keramikfunden in der Mühlbacher Klause, die in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts als Grenzbefestigung errichtet und mit landesfürstlichen Hauptleuten und Zollbeamten besetzt worden war, stammt eine Reihe von Gefäßen mit entsprechenden Reparaturspuren.

Flickwerk Kachelofen

Einen wartungs- und reparaturintensiven Bereich auf den Tiroler Burganlagen stellte die Beheizung der Räume dar. Schon in der Liste der *familia domus* aus der Zeit um 1292/97 auf Schloss Tirol geht hervor, dass einige Personen - der *fornarius Elias* mit elf Gehilfen - für den Betrieb und die Instandhaltung der Heizung in der Burg abgestellt waren.⁵¹ Nur in Einzelfällen sind die Erneuerungen von Kachelöfen archivalisch belegt. Zu diesen seltenen Belegen gehört die 1369 erfolgte Erneuerung eines Kachelofens auf der

⁴⁶ Christian TERZER, Archäologische Erkenntnisse, in: Waltraud KOFLER ENGL (Hg.), Die Mühlbacher Klause. Geschichte – Archäologie – Restaurierung, Forschungen zur Denkmalpflege in Südtirol 4, Bozen 2009, 37-106, hier 75, Kat. Nr. 1 und 2.

⁴⁷ Harald STADLER/Michael SCHICK/Armin TORGLER/Christian TERZER, Schloss Tirol – Zwischen Artefakt und Befund. Der Beitrag der Archäologie, in: Bauforschung auf Schloss Tirol 5, Schloss Tirol 2008, 7-49, hier 39, Inv.-Nr. CT 1192.

⁴⁸ Harald STADLER, Archäologische Forschungen auf dem Kirchhügel von St. Justina, Gem. Assling, Osttirol, in: Walter HAUSER/Mechthild SCHULZE-DÖRRLAMM/Harald STADLER/Harald WILFING, Ausgrabungen in St. Justina, Gem. Assling, Osttirol, Nearchos Beiheft 3, Innsbruck 1996, 7-104, hier 68 und Kat.-Nr. A 1, A 13, A 42, A 59-60 und A 68 f.

⁴⁹ Konrad SPINDLER/Harald STADLER, Kommentierter Katalog der Kleinfunde aus dem Thurnerhof, Gemeinde Langkampfen, in Tirol, in: Konrad SPINDLER (Hg.), Ausgrabungen im Thurnerhof, Gemeinde Langkampfen. Ein Profanbau des niederen Dorfadels in Tirol, Nearchos, Beiheft 4, Innsbruck 1997, 49-134, hier 63 f, Kat.-Nr. A 93 und A 94 und 116, Taf. 14.

⁵⁰ Zur geschichtlichen Einordnung des Baues vgl. Irmtraut HEITMEIER, Historische Überlegungen zur Entstehung des Turmes von Unterlangkampfen, in: SPINDLER, Ausgrabungen (wie Anm. 49) 7-11.

⁵¹ Richard HEUBERGER, Das Urkunden- und Kanzleiwesen der Grafen von Tirol, in: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Erg.-Bd. 9, 1915, 134 f und 385-387; Siegfried DE RACHEWILTZ, Die Versorgung von Schloß Tirol, in: Eines Fürsten Traum. Meinhard II. – Das Werden Tirols, Schloss Tirol/Stams 1995, 258-266, hier 261 und Kat.-Nr. 8.2.



Trostburg, Ofen in der gotischen Stube, Detail.
Fotoarchiv Armin Torggler

Trostburg, Kachelofen. Fotoarchiv Armin Torggler

Trostburg, gotische Stube. Fotoarchiv Armin Torggler

Burg Schlandersberg⁵² um 1 Pfund Berner und 3 Groschen für ein Tagwerk, sowie die Reparatur der Öfen auf der Burg Wiesberg 1408, wofür auch in diesem Fall Kosten in Höhe von 1 Pfund abgerechnet wurden.⁵³ Dass diese Erneuerungen häufig und in regelmäßigen Abständen notwendig waren, belegen die zahlreichen Funde von Ofenkeramik bei archäologischen Grabungen. Auch die noch in Burgen erhaltenen Originale lassen deutliche Spuren solcher Flickungen erkennen, wobei vielfach ältere Kacheln wiederverwendet wurden.

Beispiele solcher zusammengesetzter Öfen und sekundär verwendeter Kacheln finden sich etwa auf Runkelstein, wo ein neuzeitlicher Unterbau einen spätmittelalterlichen, kegelförmigen Aufbau aus grün glasierten Schüsselkacheln trägt. Auch in die spätmittelalterliche Stube auf der Trostburg wurde im 17. Jahrhundert ein Kachelofen aus grün glasierten, konkaven Reliefkacheln eingebaut, der an einigen Stellen mit Blattkacheln mit florealen Dekor repariert wurde.

Ein weiterer Kachelofen auf der Trostburg besteht in seinem oberen Teil aus Wappenkacheln, welche die Jahreszahl 1648 tragen und auf einen kastenförmigen Unterteil mit ebensolchen jüngeren Kacheln aus dem Jahr 1683 aufgesetzt sind. Manche der älteren Kacheln wurden zudem sekundär so gesetzt, dass das Wappen dabei auf dem Kopf steht. Die mit der Jahreszahl 1648 und den Initialen *MCGIW* versehenen Kacheln gehörten zu einem Ofen, der von Maximilian Karl von Wolkenstein (†1677) anlässlich der Hochzeit mit seiner zweiten Frau Maria Christina von Paumgarten zu Ering und Frauenstein⁵⁴ 1648 angeschafft wurde, wobei die Initialen sich wahrscheinlich als **M**[aria] **C**[hristina] **G**[räfin] **I**[n] **W**[olkenstein] auflösen lassen.

Auch im Anstiz Lusenegg zwischen Klausen und Lajen steht ein Ofen aus grün glasierten Kacheln, die mit einem geometrischen Muster versehen

⁵² Emil VON OTTENTHAL (Hg.), Die ältesten Rechnungsbücher der Herren von Schlandersberg, in: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 2, 1881, 553–614, hier 593.

⁵³ FELLER, Rechnungsbuch (wie Anm. 16), 193.

⁵⁴ Vgl. dazu die vereinfachte genealogische Tafel der Lehensträger zu Trostburg 1577–1852 bei HOHENBÜHEL, Trostburg (wie Anm. 37), 43.



Trostburg, Kachelofen, Detail mit Wappenkacheln aus dem Jahr 1648. Fotoarchiv Armin Torggler

Ansitz Luseneegg im Eisacktal, Kachelofen. Fotoarchiv Armin Torggler

Ansitz Luseneegg, Kachelofen, Detail. Fotoarchiv Armin Torggler

sind. Die Ofenkuppel in Form einer Halbtonne zeigt auf der Stirnseite zwei Fabelwesen. An der Anschlussstelle zur Wand wurden dabei zwei Fragmente einer älteren Kachel vermauert, die einen Dekor aus blauen Figuren auf hellem Grund mit dem Schriftzug *SCHVSANA* zeigen und zu einem renaissancezeitlichen Ofen von außerordentlicher Qualität gehört haben. Ein Ofen ähnlicher Form, aber aus anderen Kacheln, vom Ende des 16. Jahrhunderts befindet sich in der Burg Anger bei Klausen und weist ebenfalls verschiedene Reparaturstellen auf. Die halbtonnenförmige Kuppel dieses Ofens zeigt dieselben Frontkacheln, wie der Ofen auf Luseneegg, gehört aber zum Unterbau aus Fayencekacheln ursprünglich nicht dazu.⁵⁵

Geflickte Kleidung der Burgbewohner

Burgen beherbergten nicht nur die adelige Burgmannschaft, sondern in der Regel auch mehr oder weniger zahlreiche Dienstleute. Es ist daher nicht immer ganz einfach, archäologische Funde mit Reparaturspuren einer bestimmten sozialen Schicht zuzuordnen, auch wenn sie innerhalb von Burgen gefunden werden. Dies gilt in besonderem Maße für Kleidungsstücke, die auch weitergegeben werden konnten. In einem Fehlboden der *turris parva* auf Schloss Tirol wurde im Rahmen archäologischer und bauhistorischer Untersuchungen ein Kleidungsstück geborgen, das aufgrund der Fundzusammenhänge und seiner unübersehbaren und zahlreichen Reparaturspuren als „Bauarbeiterhemd“ angesprochen wurde.⁵⁶ Unklar bleibt allerdings, ob es sich auch ursprünglich um ein solches gehandelt hat, oder ob es erst im Laufe seines Gebrauchs eine Verwendung am Bau erfahren hat, bevor es nach Fertigstellung eines Baueingriffs im Blindboden deponiert wurde. Ähnliches gilt für Schuhfunde aus den Burgen Tirol,⁵⁷ Bruck⁵⁸ und Lengberg in Osttirol, deren letzte Verwendung als Deponierungsobjekte, möglicherweise im Sinne eines rudimentären Bauopfers,⁶⁰ erfolgte. Zahlreiche Gebrauchsspuren an diesen Fundstücken zeugen von ihrer vormaligen Verwendung, wahrscheinlich durch die Burgbewohner selbst. Der Dichter Hans Vintler aus Bozen weist im Rahmen seines *Tugendgedichtes* von 1411 darauf hin, dass Schuhwerk nicht nur als Fußbekleidung getragen wurde, sondern auch im Rahmen kultischer Praktiken, etwa als sogenanntes „Schuhorakel“, Verwendung fand.⁶¹

In regelmäßigen Abständen kehrten wandernde Flickschuster auch in Burgen ein, wo sie schadhafte Schuhwerk der Burgbewohner reparierten oder ersetzten. Die Abrechnung für eine solche Tätigkeit ist etwa in der sogee-

⁵⁵ Vgl. dazu die Abbildung bei Franz CARMELLE, Anger, in: TRAPP, Burgenbuch (wie Anm. 6), 102–113, hier 110, Abb. 77.

⁵⁶ Irene TOMEDI, Ein Bauarbeiterhemd des 16./17. Jahrhunderts aus Schloss Tirol, in: Das Geheimnis der Turris Parva. Spuren hochmittelalterlicher Vergangenheit in Schloß Tirol, Nearchos Sonderheft 1, Innsbruck 1998, 145–159.

⁵⁷ Petr HLAVÁČEK, Der Kinderschuh aus Leder von Schloß Tirol, ein Bauopfer?, in: Turris Parva (wie Anm. 56), 100–106, hier 105.

⁵⁸ Monika DATTERL, Zwischen Abfall und Verlust. Die Kleinfunde aus den Zwickelfüllungen von Schloss Bruck in Lienz, Osttirol, als Spiegel der frühneuzeitlichen Gesellschaft, ungedr. phil. Magisterarbeit, Innsbruck 2009, 85–87 und Tafel 32.

⁵⁹ Harald STADLER, Eine Schatztruhe unter dem Fußboden. Ein kulturgeschichtlicher Hortfund in den Gewölbezwicken von Schloss Lengberg, Gemeinde Nikolsdorf, Osttirol, in: Harpe. Zeitschrift für Landeskunde 2, 2010, 26–29.

⁶⁰ Ulrike TÖCHTERLE/Armin TORGLER, Ein Bauopfer aus Tulfes in Tirol. Zu den Deponierungssitten von Münzen und Medaillen, in: Archäologie Österreichs 13, 2002, 70–72.

⁶¹ Ignaz Vinzenz ZINGERLE (Hg.), Hans Vintler, Die Pluemen der Tugend, Innsbruck 1874, Verse 7.938–7.942.

nannten *Kellnerrechnung* von 1410 für die Burg Schlandersberg überliefert.⁶² Handwerker, die zu Reparaturarbeiten auf eine Burg kamen und dort während ihres Aufenthaltes auch Kost und Unterkunft erhielten, fanden entsprechendes Flickwerkzeug vor Ort vor. Dies belegt ein Inventar der Burg Hauenstein, das wahrscheinlich im Frühjahr 1447 nach dem Tode Oswalds von Wolkenstein verfasst worden ist. In ihm wird neben gegerbten Häuten auch ein vollständiger Satz von Schusterwerkzeug aufgelistet: „[...] und ain halbe hirsch haut und drei gancze stuck geprochnes leder. Item ain ganczen schuster czeug und 5 stückl leder.“⁶³ Derartige Besuche von Flickschustern konnten unter Umständen auch öfter im Jahr geschehen, wie etwa zwei Einträge in die Schlandersberger Rechnungsbücher für das Jahr 1395 vermerken: „Aim schuchster den ich zû manot gedingt het, 4 lb an seim sold. [...] Item aim schuchster der mir schuch gemacht hat, hab ich geben 32 gs von zwain manot.“⁶⁴ 1410 erfahren wir aus derselben Quelle, dass ein Paar Stiefel für den Burgherrn neu besohlt wurden.⁶⁵

Zusätzliche Details zur Wiederverwendung von Kleidungsstücken liefern schriftliche Aufzeichnungen aus dem Spätmittelalter, wobei in diesem Zusammenhang besonders auf ein Inventar von Gegenständen im *Hiltbrandsturm* auf der Burg Lichtenberg im Obervinschgau aus dem Jahr 1431 hingewiesen werden muss. In dieser Auflistung erscheint ein Samtrock, der aufgetrennt worden war, um daraus für einen Verwandten geistlichen Standes ein Messkleid fertigen zu lassen: „vnd ain samatten rochk, der entrentt gewesen ist, den mein prüder zu aim mesgewantt wolt haben lassen machen.“⁶⁶

Wandel von Zweck und Funktion

Der Hang der mittelalterlichen Burgbewohner, Gebrauchsgegenstände, Einrichtung und schließlich das Bauwerk selbst durch Reparatur- und Adaptierungsarbeiten den aktuellen Bedürfnissen anzupassen, entspringt dem Wissen um die Begrenztheit der zur Verfügung stehenden Ressourcen. Dabei erscheint es bei näherer Betrachtung vordergründig unerheblich, um welches Material es sich handelte. Die Scheu, selbst unbrauchbar gewordene Gegenstände einfach zu entsorgen, gipfelte möglicherweise in bestimmten Fällen in Deponierungen in Blindböden, Gewölbezwickeln und Gerüstlöchern, wobei den heutigen Betrachtern die Vorstellungswelt hinter solchen Praktiken größtenteils verborgen bleibt.

In jedem Fall zeugt ein solches Verhalten von einer grundsätzlich hohen Wertschätzung des handwerklich hergestellten Artefaktes, auch im Falle von Beschädigung. Als Beleg für das Aufbewahren beschädigter, ja unbrauchbar gewordener Gegenstände kann die Nennung solcher Artefakte in Burginventaren gelten, wo „*alte, schlechte, pöse und zerprochene*“ Objekte wiederholt aufgelistet werden. So finden sich im Inventar von 1623 der Burg Karneid: „[...] *mer ain anderer schlechter Tisch* [...] *neun gmaine schlechte Stühl* [...] *ain alter feichtener Tisch, zwo schlechte Pötstaten, ain schlechte Truchen, ain alte mit Eisen beschlagene Raistruchen* [...] *ain alts Kässtl ohne Schloss* [...] *ain altes Schaff* [...] *ain alter Drifueß, ain alter Rosst* [...] *zween gitere alte*

⁶² OTTENTHAL, Schlandersberg (wie Anm. 52), 569.

⁶³ Johanna GRITSCH, Hauenstein, in: TRAPP, Burgenbuch (wie Anm. 6), 336–347, hier 340 f.

⁶⁴ OTTENTHAL, Schlandersberg (wie Anm. 52), 600.

⁶⁵ OTTENTHAL, Schlandersberg (wie Anm. 52), 602.

⁶⁶ Oswald VON ZINGERLE, Mittelalterliche Inventare aus Tirol und Vorarlberg. Mit Sacherklärungen, Innsbruck 1909, 44.

zerbrochene gloggspeisene Häfen [...] mer zween anndere alte schlechte Kessel [...] ain zerprochenes Wasser Schaff, [...] siben alte Pfannen [...] ain schlechter Prantweinhafen [...] ain guets vnnd ain zerprochenes Gluetpfändl [...].“⁶⁷ Auch in einem Inventar von Schloss Sigmundsburg aus dem Jahr 1478 finden sich Werkzeuge mit eingeschränkter Brauchbarkeit: „[...] 1 alt streihmass [...] 2 alte schnaiteysen [...] 1 alter tisch [...] 2 alt, zerbrochen schauflen [...] 2 alt mer-telhawen [...] ain alts zugsail [...].“ Andere Gegenstände aus diesem Schloss waren ebenfalls arg beschädigt wie „[...] 11 klaine, zerrissne, alte leinlach [...] 1 zerrissenen strosackh [...] 1 zerrissen, vnüberzogen petlin [...] 4 erin hefen auf drey fuessen, hat der ain ain fuss verloren [...] 1 kupferin zerrissen syb [...] 1 zerrissen kessel [...] 1 panckschab, ist zerprochen.“⁶⁸

Dieser besonderen Wertschätzung verdankt die heutige Forschung eine Reihe von seltenen Gegenständen, die durch solche Deponierungen überliefert sind.⁶⁹ Dazu zählen etwa aus Schloss Tirol ein Bogen aus Ulme, ein hölzerner Daubenbecher, der Hornschichtbogen einer Armbrust,⁷⁰ der Rest eines Plattenpanzers⁷¹ und möglicherweise auch der berühmte „Hochzeitsbecher“, der lange Zeit wohl irrtümlich der Markgräfin Margarete von Tirol zugeschrieben wurde.⁷²

Diese Wertschätzung schloss andererseits aber auch das „Wandern“ von Gegenständen im Laufe ihres Gebrauchs nicht aus: Kleidung, die vom älteren Sohn auf den jüngeren überging oder vom Herrn zum Gesinde, sowie beschädigte Gefäße, die von der Küche in den Stall wanderten, um etwa zum Füttern der Hühner eine neue Funktion zu erhalten. Dabei blieb offenbar entscheidend, dass der Gegenstand weiterhin in Gebrauch stand, auch wenn sich die Art seiner Verwendung möglicherweise durch eine Weitergabe verändern musste.

Auch am Bauwerk selbst und im Besondern am Bautypus der Adelsburg haftete diese Form der Wertschätzung, sodass für zahlreiche Anlagen ständig nach neuen Nutzungsmöglichkeiten gesucht wurde, wenn ihre ursprüngliche Funktion verloren gegangen war. Schon im Hochmittelalter erhielt etwa die Sonnenburg durch die Umwandlung in ein Kloster eine neue Bestimmung.⁷³ Zu Beginn des 15. Jahrhunderts nahm die landesfürstliche Burg Gries die Augustinerchorherren von Maria in der Au auf,⁷⁴ um 1600 wurde die Burg bei St. Afra/Wendelstein in das neue Kapuzinerkloster integriert,⁷⁵

⁶⁷ PICHLER/STAMPFER, Karneid (wie Anm. 25), 32 f.

⁶⁸ ZINGERLE, Inventare (wie Anm. 66), 99–101.

⁶⁹ Harald STADLER/Armin TORGGGLER, Gerüstlöcher als Tresore hoch- und spätmittelalterlicher Sachaltertümer, in: *Bauforschung auf Schloss Tirol 1*, Meran 1999, 39–42.

⁷⁰ Harald STADLER, Die archäologischen Forschungen im Zwischenboden des Kapellenturmes von Schloss Tirol, in: *Turris Parva* (wie Anm. 56), 55–88, hier 70–79.

⁷¹ Harald STADLER, Die Brigantine von Schloss Tirol, in: *Das Brigantinen-Symposium auf Schloss Tirol*, Nearchos Sonderheft 9 = *Bauforschung auf Schloss Tirol 3*, Schloss Tirol 2004, 20–31.

⁷² Magdalena HÖRMANN, Silberschale der Margarethe Maultasch, in: *Eines Fürsten Traum* (wie Anm. 51), 175 f., Kat.-Nr. 5.15; Leo ANDERGASSEN, „Brautbecher“ der Margarete von Tirol, in: *Julia HÖRMANN-THURN UND TAXIS* (Hg.), *Margarete Gräfin von Tirol*. Ausstellungskatalog Schloss Tirol, Innsbruck/Wien/Bozen 2007, 47.

⁷³ Michael WOLF, Sonnenburg, in: *Magdalena HÖRMANN-WEINGARTNER* (Hg.), *Tiroler Burgenbuch 9*, Pustertal, Bozen/Innsbruck/Wien 2003, 115–124, hier 116.

⁷⁴ Ambros TRAJNER, *Das Kloster Gries*, Bozen 1982, 27.

⁷⁵ Nicolò RASMO/Magdalena HÖRMANN, Wendelstein, in: *TRAPP/HÖRMANN-WEINGARTNER*, *Burgenbuch* (wie Anm. 25), 105–122; *Magdalena HÖRMANN-WEINGARTNER*, Die Burg Wendelstein und der Maierhof von St. Afra als Vorgängerbauten des Kapuzinerklosters, in: *Der Schlern 74*, 2000, 273–280; Waltraud KOFLER-ENGL, Profan und sakral. Die Bilderwelt der Vintler, in: *Krieg, Wucher, Aberglaube*. Hans Vintler und Schloss Runkelstein, *Runkelsteiner Schriften zur Kulturgeschichte 3*, Bozen 2011, 167–197, hier 180 und 184.

und noch im 17. Jahrhundert wurde aus der alten bischöflichen Hauptfeste Säben eine Benediktinerinnenabtei.⁷⁶ In der Folge ließen sich für zahlreiche weitere Burgen neue Nutzungen finden: von der Bierbrauerei bis zur Weinkellerei, vom Hotel zur Schule, von der Jugendherberge zum Museum reicht die Palette der möglichen Nach- und Neunutzungen.



Handschuh zum Putzen der Rebstöcke, gefertigt aus dem Fragment eines mittelalterlichen Kettenhemdes. Hoamet-Tramin-Museum
Siehe www.flick-werk.net

⁷⁶ BITSCHNAU, Säben (wie Anm. 6), 126.